

Bahn.
1876 an,
Mnt. Früh
" Nachmitt.
" Vormitt.
" Abends.
aben über Neu-

Dedenburger Zeitung.

(Formals „Dedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für sociale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bedrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Pränumerations-Preise.
Für 2 Jare: Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 4 fl. 50 kr.,
Vierteljährig 2 fl. 25 kr., Monatlich 1 fl.
Für Auswärts: Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 6 fl.,
Vierteljährig 3 fl. Alle für das Blatt bestimmte Sendungen,
mit Ausnahme v. Inseraten, Pränumerations- u. Insertions-
gebühren sind an die Redaction postfrei einzuliefern.

Administration, Verlag, Expedition:
Grabenrunde Nr. 121.

Redaction:
Hotel „Rose“ Nr. 19, 2. Stock.

Inserate vermitteln: die Herren Hansen & Bogler
Wallfischgasse 10, Wien, Rudolphg. 2, Duxerstr. 1, Sün-
denpabel 2, Wien, Seiner. Gasse 1, Singerstrasse 8, Wien.

Insertions-Gebühr:
5 kr. für die einseitige, 10 kr. für die zwei-seitige
15 kr. für die drei-seitige und 20 kr. für die vier-seitige
Zeile relative der Stempelsgebühr von 20 kr.
Kaufleute in allen Richtungen werden bereitwilligst erbeten

Einzeln Nummern kosten 10 Kreuzer.

Aus Ungarns politischer Sphäre.

Dedenburg, 17. März 1877.

(Unsere Finanzlage. — Liga und die Orientpolitik Ungarns. — Die Sprache der Civilisation. —)

Uns entrollt sich aus dem, im kön. ung. Amts-
blatte enthaltenen Gebahrungsausweise über die vater-
ländische Finanzlage am Schlusse des vierten
Quartals 1876, ein zwar keineswegs erfreuliches, aber
doch entschieden minder trostloses Bild, als dasjenige
auf welches wir uns diesmal gefast gemacht haben.

Der Gebahrungsausweis für das vierte Quartal
weist folgende Schluszziffern aus: die Einnahmen
beliefen sich auf 72 1/2 Millionen, die Ausgaben
dagegen auf rund 57 Millionen. In beiden Haupt-
abschnitten finden wir zwar dem Quartaldurchschnitte
gegenüber bedeutende Mehreinnahmen (16 Millionen),
sowie bedeutende Ersparnisse (3 Millionen) ausgewie-
sen, diese werden jedoch durch Mindereinnahmen, be-
ziehungsweise Mehrausgaben in den vorhergehenden
Quartalen mehr als weit gemacht. Der Vergleich zwi-
schen den Schluszziffern der einzelnen Quartale hat
übrigens nur einen relativen, mehr statistischen Werth,
weshalb wir denselben ganz bei Seite lassen und uns
lieber mit der Jahresbilanz beschäftigen wollen, welche
schließlich den einzig reellen Maßstab für die Beurthei-
lung unserer Finanzlage abgeben kann.

Präliminirt waren für das Jahr 1876 an Ein-
nahmen 225 Millionen, an Ausgaben 240 Millionen;
thatsächlich verausgabt wurden 238 Millionen, also um
2 Millionen weniger, dagegen blieben die Einnahmen
um 9 Millionen hinter dem Präliminare zurück. Es
steht demnach die Gesamteinnahme von
214 Millionen gegen die Gesamtausgaben von 238
Millionen entgegen, was ein effektives Defizit von 24
Millionen ergibt, somit das präliminirte Defizit
von 15 Millionen mit 9 Millionen überschritten
erscheint.

Diese Thatfache ist — wie gesagt — eher be-

trübend als etwas Anderes, allein wir haben doch noch Aler-
geres befürchtet, denn bei all' dieser Ueberschreitung
der unserem Staatshaushalte zu Gebote stehenden Mit-
tel, ist doch das Defizit vom Jahre 1876 noch
das Geringste, das wir seit Jahren zu
verzeichnen hatten. Solch' eine, wenn auch
nur relative Besserung unserer pecuniären Zustände
ist immerhin ein Fortschritt und zeugt von dem ge-
wissenhaften Bestreben der Regierung unseren schon
sehr lahm gewordenen Finanzen wieder ein wenig auf
die Beine zu helfen.

Das „Polit. Wbl.“ behauptet, daß die Regie-
rung sich viel Vortheil von den durch den Ausgleich
einzuführenden Finanzzöllen, sowie vom Ergebnisse der
indirekten Steuern verspreche, und gedachtes Journal
wünscht zugleich, daß sie sich (die Regierung) in ihren
Berechnungen nicht ebenso täusche, wie sie sich hin-
sichtlich des Erfolges der Steuererhöhung und der Re-
organisation der Steueradministration getäuscht hat.
Alle diese und ähnliche Maßregeln können bloß vor-
übergehende, jedenfalls nach Zeit und Umständen wan-
delbare Resultate haben; die Basis für eine dauernde
Festigkeit unserer Finanzlage können dieselben nicht ab-
geben. Es ist natürlich Pflicht der Regierung, auch
dies etwas unsicheren Quellen der finanziellen Hilfe
nach Möglichkeit in Anspruch zu nehmen und auszu-
beuten, dabei muß sie aber ihr Hauptstreben auf die
stetige, wenn auch noch so langsame Erreichung der
einzig reellen Basis einer gesunden Finanzwirtschaft,
auf die Hebung der Steuerkraft, richten. Dieses Ziel
wird freilich für unsere Finanzminister noch lange Zeit
ein frommer Wunsch bleiben, besonders so lange die
bisherige Auslaugungspolitik unserer österreichischen
„Reichsgenossen“ Ungarn gegenüber Geltung behält. —

Eigenhümliche und ganz unerwartete Aufschlüsse
sind es, welche unser Herr Ministerpräsident Tisza kürz-
lich über die Haltung Oesterreich-Ungarns in der
Orientfrage, in Folge einer Interpellation des

Reichstagsabgeordneten Polit, dem Parlamente ertheilt
hat. Aus Tisza's Erklärungen geht hervor, daß Un-
garn durchaus nicht mit den türkischen Sostas ge-
meinschaftliche Sache machen wolle, sondern im Gegen-
theile sich ebenso verpflichtet fühle die Christen im
Orient zu schützen und die Türkei zu Reformen
zu veranlassen, wie es die übrigen Mächte in Europa
durchzusetzen sich entschlossen haben. Oesterreich-Ungarn
— sagt Tisza — wird unter allen Umständen in
Einmütigkeit mit den übrigen europäischen
Mächten vorgehen, wird einer Besserung der Lage der
Christen in der Türkei stets allen Vorkauf leisten und
sich niemals identifiziren mit der Politik von einigen
Studenten, welche ihrer persönlichen Sympathie
für die Türkei demonstrativ Ausdruck verleihen
haben; denn die Politik in geordneten Staaten wird
von der Legislative und nicht von der Univer-
sität jugend gemacht. — Oesterreich-Ungarn will
so lang als möglich den Frieden erhalten und denkt
darum nicht daran das Drei-Kaiser-Bünd-
niß zu lockern. —

Besonders warm — schreibt „D. S.“ — muthen
jene Stellen in Tisza's Rede an, in denen der
Herr Ministerpräsident von unsern Mitbürgern slavi-
schen Dialekts sprach. Der Ministerpräsident verlegte
hier mit keinem Ton, keiner Silbe. Und so muß es
sein. Die echt ungarische Politik ist nie herausfordernd
im eigenen Lande gewesen und soll es auch nie sein.
Das Nationalitätengesetz, die Ausprüchle Dealks sind
und bleiben unsere Richtschnur hierin, selbst wenn wir
von dem Beispiele der Geschichte und der innern Noth-
wendigkeit einer veröhnlichen Nationalitätspolitik ab-
sehen. Wir sollen alle unsere Mitbürger
achten, gleichviel ob sie slavisch, oder deutsch
oder die Landesprache sprechen, wir sollen ihnen, die
dieselben Pflichten erfüllen, auch die gleichen Rechte
einräumen. Der Deutsche, der Slave in Ungarn
ist ein ebenso guter Patriot, wie jener Stodmagyare,
der nur ungarisch versteht. Also gleiche Achtung Ze-

Feuilleton.

Marguerite.

Erzählung von einer Dedenburger jungen Dame.

(Fortsetzung.)

„Da muß ich nachsehen!“ rief Marguerite mit
einer Art ängstlichen Bornes aus. „Ich will schnell hin-
gehen, und sie zum Fortgehen zu bewegen suchen!“

„Nein, bleibe da, mein Liebling, und stürze dich
nicht kopfüber in Gefahr. Es sind schurkische Bösewichter.“

„Je schneller sie wieder fortgehen, desto besser.“

„Ja, wenn Bitten bei ihnen etwas vermöchten!
Allein deine Worte werden weder ihren Sinn, noch ihre
Kraft brechen. Bedenke doch, meine Theure, wir sind
zwei einzelne Frauen, keine Hütte in unlerer Nähe,
und unser armer, alter Herr, er, der nicht Kraft genug
hat, sich in seinem Bette umzudrehen, könnte uns eben-
falls nicht zu Hilfe kommen.“

„Er darf keine Sybte von unserer Noth und Angst
erfahren!“ rief Marguerite.

„Si freilich; aber es wird uns schwer werden,
ihm die Sache zu verbergen! Und dann bedenke, meine
Theure, daß Steuben fünf Stunden weit fortgegangen
ist, den berühmten Doktor zu deinem Oheim zu holen,
und daß er vor morgen nicht zurückkehren, und uns mit
seinem starken Arme beistehen kann.“

„Es ist ein unglücklicher Zufall,“ sagte Marguerite,
indem ihre Lippen vor Furcht bleich wurden. „Sicher
ist, daß wir mit Gewalt nichts ausrichten werden. Aber
es wäre vielleicht doch möglich, meine gute Amme, daß
du sie beleidigt hättest. Ein raubdes Neufere läßt ja
noch nicht auf verbrecherische Absichten schließen. Ich
will gehen, und vernünftig mit ihnen sprechen. Viel-
leicht lassen sie sich bewegen, gutwillig fortzugehen.
Bleibe du indessen bei meinem Oheim am Bette, und ver-
lasse ihn nicht, es mag vorgehen was da will.“

Marguerite legte die Hand auf ihr Herz, um ihr
aufgeregtes Gefühl zu unterdrücken. Trop ihres sanft-

ten, gefälligen und milden Neufern besaß sie einige
Eigenschaften wahren Muthes. Dieser hochsinnige Gei-
stebadel verlieh ihr Kraft. Sie ging nach dem Som-
merzimmer, wo sie die drei seltsamen und aufdringli-
chen Gäste Wanderslooghtes einquartirt hatten; als sie
sich der Thüre nahte, drang der Lärm wilder Fröhlich-
keit an ihr Ohr.

Mit vor Angst gebleichten Wangen, aber ohne
ein anderes Zeichen von Furcht, trat Marguerite in das
Sommerzimmer ihres Oheims Wanderslooghtes. Sie ließ
ihre Augen in demselben umherscheitern. Die drei seltsa-
men Gäste glichen in der That der Schilderung, welche
die alte Dienerin von ihnen gemacht, auf das Paar.
Es waren mild und verwegen aussehende Männer, die
eine halb militärische, halb landstreicherartige Kleidung
trugen. Sonnenverbrannt, sonnenprofig, wild, sorgelos,
die Spuren der Ausschweifung tief ausgeprägt, flöste
der erste Anblick derselben Zweifel, der zweite aber Ge-
wißheit über ihren verwegenen und gefährlichen Charak-
ter ein. Nur eines von den Gesichtern, über die Mar-
guerite ihr Auge hingeleiten ließ, gestattete noch einen
Zweifel darüber, was wohl sein Inneres verbergen
möchte. Ein gewisses Etwas in dem Antlit dieses Men-
schen bannte den Blick des erschrocknen Mädchens, und
machte ihr unruhig wallendes Blut in den Adern sto-
cken. Das lange, zerzauste Haar, der schwarze Schnurr-
bart, das gebräunte Gesicht — hatte sie denn nicht frü-
her schon dieß Alles gesehen?

In einer Ecke des Sommerzimmers stand der
Lehnstuhl Wanderslooghtes, gegenwärtig freilich unbe-
legt, weil sein Besitzer auf dem Krankenbette lag. In
dielem Stuhle pflegte er zu ruhen, und in die weit
herum sich ausbreitende Landschaft hinaus zu schauen,
immer der Hoffnung sich hingebend, in jeder nahenden
Gestalt seinen rückkehrenden, verlorenen Sohn begrüßen
zu dürfen. Ueber dem Stuhle hing ein Bild von Wan-
derslooghtes, dessen reicher Rahmen der Glanzpunkt der
Sommerwohnung war. Auf dieses Bild nun schaute
einer der eingebrungenen Gäste mit schwermüthigem,
ernstem, fast wilden Ausdruck.

Das Herz unserer armen Marguerite schlug heftig,
gleich dem eines in seinem Käfige umherflatternden Vogels,
als ihr Auge von dem einen auf den andern dieser seltsa-
men Gefellen streifte. Das mißhörende Gelächter, das

im Zimmer wiederhallte, ließ nach, als sie sich ernst,
bläß und langsam näherte. Die Ganner sahen einander
an, und der Mann, welcher auf Wanderslooghtes Bild
geblickt hatte, senkte in den ersten Augenblicken ihres
Zusammenseins das Haupt, und verbug sein Gesicht.

„Ich weiß nicht,“ sagte Marguerite, indem sie
fest umherblickte, „ob ich zu Euch als ehrlichen, aber
verirrten Männern sprechen, oder Euch für roh und un-
gesittet halten soll.“

„Ihr thätet am besten, freundlich mit uns zu
sprechen, schönes Kind,“ sagte der rechts sitzende Herr.
„Sanfte Worte machen saure Naturen süß, während
man harte mit gleicher Münze bezahlt.“

„Wer oder was Ihr auch sein mögt, ein Ding
ist klar. Ihr habt die Wohnung meines Oheims
Wanderslooghtes mit einer Schenke verwechselt, und ich
muß Euch bitten, Euren Irrthum durch schleuniges
Weggehen wieder gut zu machen.“

„Anerken glücklichen Irrthum sind wir nicht ge-
sonnen wieder gut zu machen; denn hier sehen wir ei-
ner vorrefflichen Bewirthung ohne Zechen entgegen, und
haben dazu noch eine schöne Dirne als Kellnerin. Wir
sind durstig, Jungfer,“ fügte er rauh bei; „gebt uns
einen Krug starken Brantweins, damit Ihr uns der
Mühe überhebt, selbst für uns sorgen zu müssen.“

„Ihr werdet hoffentlich nicht ungezogen sein wol-
len,“ erwiderte Marguerite, einige Schritte zurücktre-
tend. „Ich bitte Euch, wartet bis mein lieber, ehrwür-
diger Oheim von seinem Krankenlager aufgestanden sein
wird. Artige Gäste setzen sich gewiß nicht ohne den
Wirth zu Tisch. Ich bitte, wartet so lange, bis er Euch
selbst bewirthet kann.“

„Ist er krank, so find wir seiner Gesellschaft um
so eher überhoben. Hört Ihr, Jungfer, Milchgeschicht,
iputet Euch, und holt einen Krug Brantwein. Glaubt
Ihr denn, daß durstige Seelen mit trockenen Lippen
auf trockene Worte hören könnten?“

„Ihr seid von Sinnen!“ rief Marguerite aus,
mit jeder Minute bleicher vor Furcht werdend. „Noch
einmal bitte ich Euch, daß Ihr Euch entfernt! Hier ist
nicht Euer Platz!“

„Ihr könnt bitten, aber wer wird auf Eure Bitte
achten?“ erwiderte der Mann zornig, indem er mit
diesen Worten einen der hölzernen Sessel herbeizog, sich

März 1877.

4. Dual.

10 3000a11 80

5 2500 „ 7.40

15

10 1.80

walter.

Marbach.

tion

use.

ttlichen

Bäbne

t u n g

nation

rtliche

stliche

on.

prprobt.

elenks-

sonders

häufig

urg:

Eisen-

mlung

in Wien,

erden wird.

76.

3-2

rstand.

achmän-

daselbe

enen, die

unserem

ebung die

und kosten

die k. k.

tr. 3.

Patent

nicht pri-

viligter.

abatt.

dem, welcher Zunge er auch angehört, welchen Gott er auch im Herzen trage. Wer sich auf seinen Gott und seinen Dialekt zur Begründung irgend welcher Vorrechte beruft, der frevelt gegen den innern Frieden des Reichs. Nicht der Dialekt und nicht das Bekenntniß darf Bürger von Mitbürger scheiden. Wir sind Alle gleich gute Bürger Ungarns, ob wir Gott ungarisch, deutsch, lateinisch, griechisch oder hebräisch besingen, ob wir zu unsern Kindern in einer arischen, semitischen oder turanischen Tochter Sprache sprechen. Schließlich gibt es doch nur Einen Gott, das ist der Inbegriff des Sittengesetzes, und nur Eine Sprache, das ist die Sprache der Civilisation. Diese Sprache wird leider bei uns noch nicht allenthalben gesprochen, ja mitunter sogar Vene angefeindet, welche zu Wortführern in dieser Sprache ihr Beruf in Ungarn gemacht hat. Vielleicht aber wenden sich die Dinge auch dießfalls zum Bessern, seitdem die Gleichstellung der Nationen in unserem Vaterlande einen neuen und feurigen Anwalt gefunden hat, in Tisza, dem ersten Manne jetzt aus Ungarns politischer Ehre.

Das staatliche Bewußtsein des österreichischen Bürgers.

Wien, 14. März 1877.

L. W. In seiner „Geschichte des Staatsrechtes“ gibt Johann Kaspar Bluntschli, einer unserer berühmtesten National-Ökonomen, folgende Erklärung über den Begriff: „Staat“: „Der Staat ist die Gesamtheit von Menschen in der Form von Regierung und Regierten, auf einem bestimmten Gebiete verbunden zu einer sittlich organischen Persönlichkeit.“

Wir werden uns erlauben, in Folgendem nachzuweisen, wie dieser Satz, — man muß sagen, die Quintessenz aller im Laufe der Jahre zu Tage geförderten Ansichten und Erklärungen dessen, was man „Staat“ nennt —, in unserem Vaterlande aufgefaßt wird; es sei uns gestattet, das Verhältniß des Staates zum Einzelnen und des Einzelnen zum Staate des Näheren zu erörtern, insofern dies auf Oesterreich Bezug hat.

Es ist wahr, nicht Jedem ist es gegeben, über sein eigenes Wirken, seine eigene Thätigkeit, sein Thun auch einem menschenwürdigen Dasein, das freilich leider nur allzuoft alle vorhandenen Kräfte absorbiert, nicht jenes großen Organismus zu vergessen, der, entstanden aus dem Zusammenleben vieler Familien, die einzig mögliche Grundlage bildet, auf welcher Handel und Industrie blühen, auf der Kunst und Wissenschaft ihrer hehren Aufgabe walten können. Nicht Jeder vermag es, seinen einmal gezogenen und ihm durch die Verhältnisse angewiesenen Wirkungskreis mit Kühner Hand zu durchbrechen und seinen Blick nach dem zu richten, was das allgemeine Beste erheischt, nicht Jeder hat sich die freie Anschauung bewahrt und die Auffassung dessen, was der Staat ihm, was er dem Staate sei, und nicht von Jedem kann und darf verlangt werden, sein Eigen-Interesse dem des Staates mehr unterzuordnen, als es eben mit Rücksicht auf die bestehenden Gesetze und durch die Rücksicht auf seine Mitbürger geboten ist. Aber eine Bemerkung drängt sich uns unwillkürlich auf und diese Bemerkung verdient umsomehr unsere vollste Aufmerksamkeit, als sie ja darthun soll, daß gerade bei uns in Oesterreich nicht Alles so ist wie es sein sollte und könnte, daß bei uns der Einzelne viel zu wenig sich um die Ge-

samtheit kümmert, daß, als natürliche Folge des Vorbergehenden, das Wechselverhältniß zwischen Staat und Bürger lange nicht auf jener Stufe steht, auf welcher es sich oben citirtem Ausspruche zufolge befinden sollte.

Es ist eine allbekannte Thatsache, daß das staatliche Bewußtsein am höchsten sich bei dem Amerikaner ausgeprägt findet. Der Umstand, daß es in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika (— und man meint ja immer, wenn man Amerikaner schlechtweg sagt, den freien Bewohner dieser Staaten —) kein „Classe“-Unterschied gibt, daß der einzige Unterschied der ist, daß der eine mehr, der andere weniger mit irdischen Glücksgütern bedacht ist, alle jedoch vor dem Geetze die gleichen Rechte besitzen und die gleichen Ansprüche erheben dürfen: das trägt natürlich viel bei, die Theilnahme an dem öffentlichen Wohle, an der „rei publicae“, nie und nimmer, bei Keinem erkalten zu lassen. Indes —, dieß ist ein für unsere Verhältnisse idealer Zustand, bis zu dessen Verwirklichung in unserer alten Welt es noch lange — lange dauern wird.

Doch auch in Ländern unseres Erdtheiles, wie in England, Frankreich und selbst in Deutschland ist dieses Verhältniß ein viel ausgeprägteres und innigeres als bei uns, und das Wort des Dichters:

„Der Oesterreicher hat ein Vaterland und liebt's,
„Und hat auch Ursach' es zu lieben.“

dieß Wort es würde heute von Tausenden und Tausenden von Menschen, wenn man es ihnen citirte, mit mitleidigem Achseln begleitet werden, von Menschen die sich nicht denken könnten, wie das ewige Steuerzahlen, Blut wie Geld, die Plackereien mit den Behörden und all die sonstigen Kleinigkeiten, bei deren Anhören schon auch der launmüthigste Oesterreicher die Faust in die Tasche ballt — wie all dieß die Ursache sein könne, sein Vaterland zu lieben! — Freilich abstrahiren wir hier von den Naturhöhenheiten, an denen unser Oesterreich so reich ist, wie kein zweites Land und mit Rücksicht auf welche obiges Wort auch seine vollste Wichtigkeit hat. — Und diese Tausende von Menschen, sie bedenken nicht, daß sie den Zwang der Steuern, die (freilich oft unnötig) strenge Bureaucratie und die sonstigen Forderungen des Staates nicht umsonst tragen und ertragen, daß sie im Gegentheil, könnten sie sich nur aus ihrer sprichwörtlich gewordener Lethargie, aus ihrem an's Unglaubliche grenzenden Indifferentismus aufraffen, sehen würden, wie Alles von ihnen nur gefordert werde, um die Cultur des ganzen Landes zu heben, und die Gesamtheit der in denselben Lebenden zu einer compacten, nach Innen wie nach Außen starken, gefesteten, einflussreichen und doch gefürchteten Macht heranzubilden.

Fragen wir uns nun nach der Ursache dieser Lethargie, dieses „Laisser aller“, so finden wir die Antwort zum größten Theile in dem mangelhaften Unterrichte in den mit den staatlichen Institutionen im Zusammenhang stehenden Fächern, finden wir die Antwort in dem gänzlichen Verkennen dessen, was dem Einzelnen unbedingt nöthig ist, wenn anders er der ihm seinen Functionen als Staatsbürger nach bestem Wissen und Gewissen gerecht werden soll. — Nicht Jeder von den an die Wahllurne zu tretenden Berufenen hat auf seine Bildung so viel verwenden können, um bei diesem Acte sich auch seiner vollen Verantwortlichkeit und der Größe seiner Aufgabe bewußt zu sein; nicht Jeder von ihnen hat das Obergymnasium oder die Derrerschule, nicht jeder die Universität oder die Technik besucht; — wäre dieß der Fall, dann besäßen wir in Oesterreich einen Staat, der unserer Zeit um Jahrhunderte voraus, unserem heutigen Ideale am Nächsten käme —, aber jeder von ihnen hat Elementar-Unterricht genossen, jeder von ihnen hat das Untergymnasium oder die Unterrealschule besucht.

So zeigt sich unsern Regierungsmännern von selbst das Feld, auf dem sie ihre erprießlichste Thätigkeit entfalten könnten, auf welchem sie, natürlich immer nach Maßgabe des entgegengebrachten Verständnisses, Schritt für Schritt, langsam aber energisch, vorgehen sollten. Leider war es bisher nicht so. Woher kommt es wohl, daß unsere Jugend wohl über die verschiedenen Fassungen des alten Rom, Athen, Sparta u. s. w. aus's Genauere unterrichtet ist, indes sie von Reichsrath und Reichstag, von den Delegationen, von den Landtagen und Gemeinderäthen u. s. w. so gar nichts, absolut nichts weiß?

Uns dünnt diese Frage leicht zu beantworten, sie erhellt deutlich aus oben Gesagtem, und wenn wir uns erlauben, diese Frage vor das Forum der Deffentlichkeit zu bringen, so sei es uns auch gestattet, hier eine Andeutung zu geben, in welcher Weise wir uns etwa die Anwendung denken: Man gebe den Schülern Legebücher in die Hand, die, wie dieß in Deutschland schon längst der Fall, das patriotische Bewußtsein des jungen Oesterreichers zu wecken im Stande sind, die vorzugsweise vaterländische Stoffe behandeln, in denen er successive mit den öffentlichen Einrichtungen bekannt gemacht, in denen er vielleicht einige Reize, Thier- und Pflanzen-Beschreibungen weniger als bisher finden, dafür aber durch die Begeisterung für sein Vaterland in ausgiebigster Weise entschädigt sein wird.

Als wir jüngst hier zur Anastasius-Grün-Denkfeier einen schönen Commers begingen, da traf uns ein Telegramm vom deutschen Hochstift zu Frankfurt a. M., welches wie folgend ausklang:

„Land des Aufgangs, Land des Ostens,
„Warte treulich deines Postens,
„Oesterreichs Zukunft grünet noch,
„Oesterreichs Jugend Dir ein Hoch!“

Nun denn, möge dieser Appell an Oesterreichs Ju-

gend von ihr gehört worden sein, möge die Saat, die in ihre Gemüther gesäet worden und noch gesäet werden wird, Wurzel fassen und Blüthen treiben; gewiß, sie wird's an Fleiß und Muth nicht fehlen lassen, um sich Oesterreichs würdig zu zeigen, sie wird geschwellten Herzens Oesterreichs Banner hoch halten und begeistert in das Wort einstimmen:

„Der Oesterreicher hat ein Vaterland und liebt's,
„Und hat auch Ursach' es zu lieben.“

Locales.

* Eine erhebende militärische Abschieds-Feier. Bekanntlich wurde unser bisheriger Herr Militär-Stationen-Commandant und Infanterie-Truppenbrigadier General-Major Ritter von Heynold von seinem hiesigen hohen Posten vor einigen Tagen nach Brünn übersezt. Seine Abreise an den neuen Bestimmungsort in, bei diesem Herrn Generalen gewohnten militärischen Pflichteifer so sehr als nur möglich beschleunigend, hat Ritter von Heynold schon den, am vorigen Mittwoch um 1/2 12 Uhr Mittags von hier nach Wien abgegangenen Zug der Südbahn mit sich genommen. Das ganze Officierscorps der hiesigen Garnison: Die Herren Infanterie- und Kavallerie-der gemeinsamen, und die hier stationirten Herrn Stabs- und Oberoffiziere der kön. ung. Honv. d. darmee fanden sich in „Winterparade“ am Bahnhofe ein um sich von ihren hochverehrten Truppenchef, dem genannten Herrn G. M. v. Heynold, ehrfurchtsvoll zu verabschieden. Die gesammte Regimentskapelle des Infanterie-Regiments „Großherzog v. Baden“ Nr. 50 war beizugehen von ihrem Regiments-Commandanten, Hrn. Obersten Placzek auf dem Bahnhofe beordert worden und spielte am Perron bis zum Abgange des Zuges mehrere Piegen. Der also gefeierte Herr General war sichtlich auf das Wohlthwendste von dem ebengedachten Beweise der Achtung und Verehrung des unter seinen Befehlen gestandenen Officierscorps berührt und sprach sich auch dießbezüglich gegen die Herren Oberste: Seine Durchlaucht Fürst Windischgrätz und Placzek auf das Anerkennendste und Wärmste aus. Mit herzlichem Händedrücker und huldvollen Worten vom ganzen Officierscorps sich verabschiedend, besaß endlich der Herr General-Major den Train, der unter den Klängen des „Maderymarsches“ davon brauste. Vorgestern wurde Herr General-Major Ritter von Heynold in besonderer Audienz von Seiner Majestät dem Kaiser und König empfangen.

Das durch den Abgang des Herrn Generals erledigte Militär-Stationen-Commando der Stadt Dedenburg und des dazu gehörigen Militär-Bezirkes hat Seine Durchlaucht der Herr Kavallerie-Brigadier, Huparen-Oberst Fürst Windischgrätz und die hiesige Infanterie-Brigade der Herr Oberst und Commandant vom 50. Infanterie-Regimente v. Placzek übernommen.

* Das Institut der Einjährig-Freiwilligen hat seit seinem Bestande folgende Resultate geliefert: Abirtirt wurden bis zum Schlusse des Jahres 1876 24 500 Einjährig-Freiwillige. Davon haben ihre Präsenz-Dienstzeit bereits abgeleistet 16 800, und haben diese demnach noch abzudienen 7 700 Einjährig-Freiwillige. Im Ganzen wurden bisher zu Reserve-Offizieren 3300 Einjährig-Freiwillige ernannt und 3500 haben die Reserve-Kadeten-Prüfung mit Erfolg abgelegt.

* Ernennung. Der hiesige Herr Gerichtshof-Rothar Géza v. Nagy wurde von Sr. Majestät dem König zum Unterrichter beim Kabiner-Gerichtshof ernannt.

* Durch Kohlenlack zu ersticken waren kürzlich drei Gehilfen eines hiesigen Fleischhellers in Gefahr, wenn nicht rechtzeitig Hilfe erschienen wäre. Diese unvorsichtigen jungen Leute überfüllten den in ihrer geschlossenen Stube befindlichen Ofen vor dem Schlafengehen derart mit Heizmaterialien, daß dasselbe nicht aufklammern konnte, sondern nur langsam fortglühte, dadurch entwickelten sich seine Kohlendämpfe, die in die Stube drangen und eine tödtliche Wirkung üben hätten können, wenn nicht wie gesagt, rechtzeitig das Zimmer geöffnet worden sein würde. Gleichwohl liegt einer der Gehilfen bedenklich erkrankt darnieder, während die anderen beiden wieder hergestellt sind.

* Die Enthüllungsfest der Deak-Bildes im Lahn'schen Institute, die für Sonntag den 18. d. M. in Aussicht genommen war ist auf Sonntag den 25. d. M. Morgens 10 1/2 Uhr, verschoben worden. Das Gemälde vom Prof. Löschinger in Ofen-Pest stellt den gefeierten Patrioten in voller Manneskraft dar und ist in Auffassung und Ausführung vorzüglich gelungen.

* Boranzeige. Der Dedenburger kaufmännische Verein veranstaltet Samstag den 7. April d. J. im kleinen Casino-Saale ein geschlossenes Tanzkränzchen.

* Der Mattersdorfer Wartsalon am Bahnhof. Wie uns Reisende der Südbahn mittheilen, welche Reisenden durch ein Ungefahr bemüßigt wurden, einen Zug in Mattersdorf abzuwarten, soll das dortige Wartelocale, das für Passagiere aller drei Klassen (!) bestimmt ist, in einem sehr primitiven Zustande beschaffen sein. Namentlich beklagen sich die Reisenden, daß gedachtes Locale nicht einmal geheizt wird, was bei der bis jetzt gebräuchlichen Jahreszeit doppelt unangenehm für die Passagiere ist. Wir werden den Reformtücken „Jzzet Pascha“ auffordern auch da „ein Bissel aufzumischen“ — aber ja nicht „aufzufrischen“, denn das wäre schlecht.

* Das Wichtigste aus der jüngsten

am Tisch niederlegte, sein Degengeheiß losmachte, und dasselbe flierend zu Boden fallen ließ.

„Ich bitte Euch, laßt ab!“ rief Marguerite aus; „stört meinen Oheim nicht auf seinem Krankenlager.“

Des Mannes einzige Erwiderung war, daß er ein altes, holländisches Trinklied zu singen anhub, in dessen Refrain der eine seiner Gefährten mit einstimmt; der andere schwieg still.

„Stille, ich befehle es! — Ich ersuche Euch darum!“ und Marguerites Stimme sank zum Fluchen herab.

„Befehlen! Nun, seht Jungfer; wir sind Männer von Muth, und zanken uns nicht. Wir sind von unserem Wege abgegangen, um der Gastfreundschaft des alten Wanderslooghtes eine Ehre zu erzeigen, und rühren uns nicht früher vom Fleck, als bis es uns beliebt.“

„Ungebetene Gäste! Ungefitete Männer!“ rief Marguerite unwillig aus.

„Sagt doch der Dirne,“ zischelte derjenige von den Gesellen, welcher seither still geschwiegen hatte, den Anderen zu, „daß wir auf die Bitte von Wanderslooghtes Sohn kamen, der mit uns hier zusammenzutreffen versprach. Wir warten die Ankunft Moriz Wanderslooghtes ab.“

„Ja, gewiß. Seht Ihr nun, Ihr mürrische Dirne, daß wir die geladenen Gäste des Moriz Wanderslooghtes sind, und der Vorwurf der Unmännlichkeit auf Euch zurückfällt, da Ihr uns einen so unfreundlichen Willkomm bietet.“

„Unmöglich!“ rief Marguerite aus; „es sind schon Jahre vorüber, seit Moriz Wanderslooghtes seine Heimath verlassen hat; und wie sehr er sich auch verirrt haben mag, so werde ich doch nie so schlecht von ihm denken, daß er solche Gesellen habe werden können, seines betagten Vaters Ruhe auf dem Kranken-, ja vielleicht Sterbebette zu stören.“

(Fortsetzung folgt.)

Tagesschronik ist die eben aus Budapest einlaufende Nachricht, daß man dort in erster Bejournis über das Nichtzustandekommen des türkisch-montenegrinischen Friedens schwebt. Es wird der Zustand in der Herzogowina und Bosnien abermals beginnen und Oesterreich-Ungarn neue Opfer bringen müssen. An Oesterreich-Ungarn tritt die Pflicht heran, energische Maßregeln zu ergreifen. Trotz des Protestes der Türkei wird man sich genöthigt sehen, an den Grenzen Truppenaufstellungen anzuordnen. Daß die Situation sich wieder bedeutend verüstert hat, erhellt auch aus der Nachricht aus Konstantinopel, der zu Folge wirklich der letzte, dortige Ministerrath die Friedensbedingungen Montenegro abgelehnt hat. Die hohe Pforte will von der Abtretung von Niksic, des Hafens Spizza und des rechten Morasthalers nichts wissen und nur die Berechtigung der Grenze gegen Albanien zugestehen, wenn sich die Montenegriner verpflichten, eine Straße von Podgoricza nach Kolaczin zu bauen. Falls die Pforte auf ihrer Ablehnung beharrt, reisen die montenegrinischen Delegirten ab und die Feindseligkeiten zwischen der Türkei und Montenegro werden wieder aufgenommen.

Wie bestimmt verlautet, wird Erzherzog Karl Ludwig das Protektorat der österreichisch-ungarischen Kommission für die Pariser Weltausstellung übernehmen. Eine wohllangewendete Spende. Die Steinamangerer allgemeine Sparkassa hat dem dortigen freiwilligen Feuerwehverein die Summe von 20 fl. gespendet. Dieser Betrag ist wohl nicht groß, aber löblich dessen Widmung. Möchten doch nur alle Geld-Institute im Lande solchen, gewiß ungenügenden Vereinen wie die der Feuerwehren, jährlich eine, wenn auch nur geringe Summe zuwenden, die Verwendung derselben wäre gewiß eine lohnende, denn sie käme dem allgemeinen Wohl zu Gute.

Vom Theater. Heute Sonntag finden im hiesigen Stadt-Theater abermals zwei Vorstellungen statt, wovon die erste um 3 Uhr Nachmittag beginnt. Zur Aufführung gelangt der „Zauberer“ romantisch-komisches Feenstück mit Gesang und Tanz. Zu erwähnen ist, daß dieses poetische dramatische Märchen zum Vortheile des 50jährigen Künstlerjubiläum des hiesigen Dekorationsmalers Hrn. Franz Wievald und zwar zu halben Eintrittspreisen zur Aufführung gebracht wird. Abends um 7 Uhr wird zum zehnten Male, die komische Oper „Santuzza“ zur Darstellung gelangen, wobei natürlich die „Fürstin Lydia“ von Fräulein Anna Jäger gesungen werden wird. Unsere Theater-Saison naht mit Hiesenschritten ihrem Ende, da schon mit kommenden Sonntage (d. i. am Palmsonntage) die letzte Vorstellung in unserem Musiktempel stattfindet. Allein noch steht unsern Musikfreunden ein neuer Genuß bevor, indem unsere Theater-Direktion die komische Oper „die Banditen“ von Jacques Offenbach vor Schluss der Saison aufzuführen zu lassen beabsichtigt und gegenwärtig umfassende Proben dieser Novität einleitet hat.

Morgen Montag ist wieder ein interessanter Theaterabend, nämlich das Benefiz unserer lieblichen und graziösen ersten Solotänzerin Fräulein Amalie Grill, die auch als Schauspielerin oftmals hier beschäftigt wurde. Fräulein Grill gibt die „Fledermaus“ mit den Sängern Fräulein Jäger und Bode in den beiden Damen-Hauptrollen. Außerdem hat sich die anmuthige Benefiziantin einige sehr sehenswerthe Solotänze eingelegt. Mögen Fräulein Grill's Hoffnungen auf die Courtoisie des hiesigen Publikums gegen eine pflichteifrige und noch dazu hübsche Theaterangehörige nicht vereitelt werden.

Benefiz des Herrn Orchester-Direktors Grachev. Ein Mann der im Stillen, ohne Aufsehen zu machen, aber doch oft viel ersprießlicher wirkt, als mancher der in viel hervorragenderer Stellung thätig ist, ein solcher Mann ist an jedem Theater der Orchester-Direktor. Diesem liegt es ob, das Orchester gehörig zusammen zu halten, damit bei musikalischen Aufführungen ja keine Störungen vorkommen, diesem liegt es ferner ob, die Zwischenaktmusik an solchen Abenden zu leiten, an denen sonst keine Musik gemacht wird, diesem Manne endlich liegt es ob die erste Violine im Orchester zu spielen. Er ist also an jedem Abende mühevoll beschäftigt und mithin vielleicht dasjenige Mitglied, welches am allermeisten vom ganzen Theaterpersonal zu leisten hat. Herr Grachev, als unser Orchester-Direktor, verdient mithin gewiß Berücksichtigung und wir wünschen vom Herzen, daß sie ihm unser einflussvolles Publikum zu Theil werden lasse, wozu sich bei seinem übermorgigen (d. i. Dienstag den 20. d. M.) stattfindenden Benefiz die beste Gelegenheit ergibt.

Herr Grachev — selbst ein äußerst gebildeter und talentbegabter Violinvirtuos — gibt den unvergänglich frischen „Freischütz“ von Carl Maria Weber und wird Herr Sanusche, die ihm vorzüglich liegende Hauptpartie darin singen.

Tagesneuigkeiten.

Ein falscher Graf mit echtem Schmuckgelüste besuchte am vorigen Montag den Hof-Juwelier Granichstätten, Graben Nr. 29 in Wien, und gab an, für eine Dame einen Brillantschmuck wählen zu wollen und zwar nach seiner Wiederkehr von Pest, ließ aber seine Karte: „Le comte Raimond de Villeneuve“ zurück. Donnerstag kam er wieder, entschloß sich nach langer Wahl zu drei Garnituren im Werthe von 100.000 Francs und bestimmte den Juwelier, dieselben zur letzten Wahl in sein Logis, Grand Hotel, zu senden. — Um ja ganz sicher zu gehen, entsendete zu diesem Zwecke Herr Granichstätten seinen Kom-

pagnon, welcher vom Grafen (?) freundlichst empfangen wurde. Von den Garnituren wählte er die Theuerste mit 50 Steinen besetzt und ging ins Nebenzimmer, um solche, wie er sagte, der bei der Toilette beschäftigten Dame zu zeigen, kehrte aber nimmer wieder, da jenes Zimmer einen zweiten Ausgang hatte und von dem Schwindler speziell zu seinem glücklich durchgeführten Coup gemiethet worden war. Die gewandtesten Detektive sind dem Hochstapler auf der Ferse.

Chescheidung. In Rumänien geht man mit der Idee um, die Taxe für die Ehescheidungen noch um 200 Francs zu erhöhen, weil es statistisch nachgewiesen wurde, daß bei einer Bevölkerung von etwa 4 Millionen Seelen alljährlich 5000 Ehescheidungen vorkommen.

Ein österreichischer Menschenfreund, der ungenannt zu bleiben wünscht, hat dem österr. Minister des Innern den Betrag von 10.000 fl. für wohlthätige Zwecke übergeben. Der Minister hat hiervon 5000 fl. dem Statthalter in Niederösterreich, 4000 fl. dem Statthalter in Böhmen und 1000 fl. dem Landes-Präsidenten in Krain mit der Aufforderung zugewendet, diese Beträge, den Intentionen des edlen Spenders entsprechend, sogleich zur Unterstützung Nothleidender verwenden zu lassen.

Correspondenz.

Ang.-Stalitz, 16. März 1877.

Gleichwie ein böses Verhängniß lastet auf unserem Komitate ein Unglücksstern, der sich zumeist in der Unsicherheit in Stadt und Land auf das Klarste dokumentirt. Und in der That müssen wir die traurige Wahrheit obigen Ausspruches oft genug durch Beispiele illustriren; denn in nie gehörtem Maße mehren sich Diebstähle, Raubattentate u. c. und wir könnten mit der wortgetreuen steten Skizzirung derselben Pollisten anfüllen. Allein gar wenig könnte uns dies nützen. Wenn wir nur bedenken, daß schon das, was bis nun bloß uns zu Ohren gekommen ist, genügt, um Einem die Haare zu Berge emporsteigen zu lassen, oder besser gesagt Grauen und Furcht einzujagen, so läßt sich leicht folgern, daß es uns bei weitem unheimlicher zu Muth werden muß bei der Voraussetzung, daß sich ohne Zweifel sehr Vieles ähnlicher Art ereignet, wovon wir wirklich gar keine Kenntniß erlangen. Ein außerordentlich froher Einbruchdiebstahl wurde hier in der Nacht vom 9. auf den 10. d. M. im Gastzimmer des W. schen Kaffeehauses am Hauptplatze verübt. Wenn auch das gestohlene Gut von nicht sehr bedeutendem Werthe war, so ist doch die Art und Weise, mit der die Gauner bei ihrer bösen That allem Anscheine nach vorgegangen waren, eine so lächerliche, daß wir unwillkürlich in gerechtes Staunen verlegt wurden, als wir direkt im Hause des Bestohlenen genaue Kunde von dem Vorfalle erhielten. Die Diebe waren wahrscheinlich durch ein Fenster von der Gassenfronte aus in das Gastzimmer gelangt und mußten, da nicht die geringste Spur von einem gewaltigen Eindringen aufzufinden war, sich auf eben diesem Wege auch entfernt haben, nachdem sie zuvor die Billardbälle, eine neue Flöte, ein Kistchen mit 200 Stück Zigarren, mehrere Silbermünzen und andere ähnliche Kleinigkeiten mit sich genommen und in ihrer Nothheit außerdem noch auf einer nicht näher zu bezeichnenden Weise den Billardtisch verunreinigt hatten. Der Hauptverdacht fiel auf zwei Individuen, welche am 9. d. M. beinahe in allen hierortigen Wirtschaften und Verkaufsläden herumgewandert waren und sich als reisende Kaufleute ausgegeben hatten. Auch in die städtische Kassa mußten sich diese unter nichtigen Vorwänden Eingang zu verschaffen, wo sie jedoch bald abgewiesen wurden. In dem betreffenden Kaffeehause hatten sich dieselben ein Mittagmahl angeschafft und um die Verhältnisse im Hause auf das Eingehendste erkundigt. Das Treiben dieser Vagabunden, welche übrigens elegante Kleidung trugen, war auch wirklich während des Tages zu bunt, als daß unsere Polizeibehörde, wäre sie nur auf die verübten Kniffe aufmerksam gemacht worden, es nicht unbedingt herausgefunden hätte, daß Strolche der gefährlichsten Sorte in unserer Stadt ihr Debüt anzutreten begannen. Sogar die Nacht, in welcher ein heftiger Schneesturm, der die Nachtwächter wohl nicht im Freien geduldet haben mochte, tobte, war der dreisten Unternehmung nichts weniger als günstig und so kam es, daß die Wägen, welche sich Morgens in das Gastzimmer begaben, um dasselbe zu reinigen, erst gewahrt wurden, was sich beim Dunkel der Nacht zugetragen. Auf ihre Anzeige hin wurden sofort die nöthigen Recherchen zur Habhaftmachung der verschwundenen Gauner angestellt und es gelang auch der Umsicht des hiesigen Polizeikommissärs, dieselben noch im Laufe des Vormittags in Straßnitz — eine Meile von hier zu erfassen und durch einen Gensdarmen verhaften zu lassen. Einer leistete verzweifelte Gegenwehr, feuerte sogar aus einem sechs-läufigen Revolver einen Schuß ab gegen den ihn begleitenden Gensdarmen, welcher jedoch dem tödtlichen Blei geschicklich auswich, entkam und schoß noch einmal auf einen ihn verfolgenden Bauern, bis er endlich durch den wuchtigen Hieb eines ihm mit einem Karste gleichfalls nacheilenden Landmannes zu Boden gestreckt, gebunden und durch den abermals zur Stelle gekommenen Gensdarmen der Behörde eingeliefert wurde. Bei der Untersuchung der Einbrecher wurden einige Einbruchswerkzeuge, mehrere auf verschiedene Namen lautende Pässe, drei Uhren, von Diebstählen herrührende sonstige Schmuckgegenstände, ein Stück Sohlenleder und eine vergiftete Wurst vorgefunden.

Mit Freuden constatiren wir, daß hier die Nemesis der That unverzüglich auf dem Fuße gefolgt ist und die frohen Gauner in sicherem Gewahrsam ihrer verdienten Strafe bereits entgegensehen.

In Urmeny brannte dieser Tage wieder ein Haus ab. Es ist dies der siebente Brand im Laufe weniger Wochen in diesem Markte. Da man annimmt, daß hier ruchlose Hände ihr böses Spiel treiben, werden die energischsten Maßregeln zur Erntung der Brandstifter ergriffen.

Hart vor Frühjahrsbeginn wüthet der Winter mit einem Ingrimme, den man diesem Herrn, der sich doch fastings über so brav ausgeführt, kaum zugetraut hätte. Nach den Frösten der letzten zwei Wochen, mit denen sich der heurige März bei uns eingeführt, stellte sich nun vor Kurzem plötzlich ein Schneefall ein, der, da wir registriren, nicht nur noch nicht aufgehört, sondern sich sogar zu einem veritablen januargemäßen Schneesturm gesteigert hat. Fuß hoch liegt die weiße Decke auf Straßen und Plätzen und die armen Lastthiere, die von dieser Mißere heuer bereits befreit zu sein glaubten, bleiben nun zu ihrer schmerzlichen Ueberraschung jeden Augenblick in den unpraktikablen Schneemassen stecken, was ihnen die jämmerlichsten Peitschenhiebe einbringt. Doch auch die Menschheit, die, der Winterröcke müde, vor nicht langer Zeit schon ihre Frühjahrsanzüge spazieren führte, leidet nicht wenig unter dieser Marotte des Winters, der auf seinem Schein besteht und sich vor dem übermorgigen Tage nicht trotzen will.

Die „N. L. Z.“ erzählt folgende wahre Bauerngeschichte. Der im Dorfe Mochonol bei einer älteren reichen Bauerswitwe bedienstete Großknecht D. stand zu derselben in einem intimen Verhältnisse und die Folge dessen war, daß der Knecht bald zu den Reichsten und Angeesehensten des Dorfes gehörte und in seinem Bauernholze seiner früheren Armuth nicht mehr gedenkend, seine Familie, der er sich zu schämen schien, misachtete. Diese Nothheit kränkte seinen arm gebliebenen Bruder, dessen Haß gegen den Reichgewordenen mit jedem Tage wuchs und der keinen anderen Gedanken mehr hatte, als auf demselben — nicht mehr seltenen — Wege ebenfalls Carrère zu machen. „Wer sucht, der findet“, sagt ein altes Sprichwort, und unser Mann ward ebenfalls Knecht bei einer reichen Bäuerin, knüpfte gleichfalls ein zärtliches Verhältniß, mit derselben an, heiratete sie ebenfalls und ward schließlich auch ein Großbauer, wo möglich noch reicher und angesehenere als der Bruder. Hastig ihn der Ältere schon vormem, so erreichte sein Neid jetzt die höchste Potenz und er wollte blutige Rache nehmen an dem Bettler, der nun wohlhabender war als er. Als eben die Lauffeierlichkeiten im Hause des Jüngeren stattfanden, fiel durchs Fenster ein Schuß, der aber bis auf den Schrecken kein ferneres Unheil brachte; man lief auf die Straße, suchte den Thäter, fand jedoch Niemanden, obwohl Jedermann denselben zu kennen wußte. Dieser Tage nun fiel auch in die Stube des Älteren ein Schuß, zwar ebenfalls ohne Schaden zugefügt zu haben, aber diehmal ertrappte man den Thäter in der Person des jüngeren Bruders. — Diese kleine Geschichte rollt uns ein trauriges Bild der Wildheit unserer Bauern auf und es wäre wohl der Mühe werth, dieser Angelegenheit etwas tiefer auf die Spur zu kommen, denn nach Aussage unseres Gewährsmannes soll die Sache gar nicht zur Anzeige gelangt sein. — S. W.

Erklärung.

In Folge der unter dem Titel „Sopron város jelene és jövője“ in den Nummern 3—6 des „Sopron“ mit dem Zeichen (7.) veröffentlichten Artikeln, haben „Mehere“ in den unlängst erschienenen Nummern sowohl des „Sopron“ als auch der „Dedenburger Zeitung“ eine hier und da mit scharfen Ausfällen gewürzte Antwort vom Stappell gelassen.

Daß meine aufrichtigen, persönlich Niemanden nachkommenden, einzig und allein im Interesse unserer Stadt und zum Wohle meiner Mitbürger gerichteten Worte nicht ohne Wirkung geblieben sind, ja sogar — wie die Antwort bewies, — ein reges Interesse geweckt und zum Ideenaustausch geführt haben: dieses Resultat soll für mein offenes Streben der Lohn sein; allein es hätte mich angenehmer berührt, wenn meine schlichten Worte, die trotz entgegengelegter Behauptung doch nur einem guten Willen entpungen sind, nicht nur von meinen Gesinnungsgenossen, sondern auch von denen, die anderen Anschauungen huldigen, wohlwollend aufgenommen, desgleichen auch gerecht und billig beurtheilt worden wären.

Munden aber die Antwortgeber anders handelten, und zwar sich nicht nur mich verlegenden Ausdrücke bedienten, sondern auch in der „Dedenburger Zeitung“ ihre Antwort nur mit einzelnen nach Willkür aus meinen Artikeln herausgerissenen Sätzen veröffentlichten, ohne vorher meine im Original erschienenen Artikel vollinhaltlich verdeutschte dem geehrten Lesepublikum dieses Blattes vorgesetzt zu haben, so muß ich gerade dies Verfahren als unbillig und unritterlich bezeichnen, wodurch sich unter Einem bewiesen haben, daß sie die Pressepflogenheiten nicht respektiren wollen.

Was ich bezüglich der in der Antwort enthaltenen Irrthümer und unrichtigen Behauptungen zu sagen hatte, darüber sollen meine im heutigem „Sopron“ erschienenen Schlussworte Aufschluß geben, welche ich einfach aus dem Grunde hier nicht zur Veröffentlichung bringe, weil eben auch meine früheren Artikel hier nicht ins Deutsche überlegt, erschienen sind, daher derjenige Leser, der der ungarischen Sprache nicht mächtig ist, sich über das besprochene Thema ohnehin nicht genau orientiren kann; somit mir sonst Nichts mehr erübrigt, als ein für allemal die gegen mich gerichteten unbilligen Worte, so wie alle grundlosen Verdächtigungen auch hierorts auf das entschiedenste zurückzuweisen.

Dedenburg, am 17. März 1877.

Alexander v. Nagy.

